

Am letzten Sonntag haben wir Jesus zu seinen Jüngern sagen gehört: „Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe.“ (Joh 14)

Ich sagte dazu: Es ist schon viel verlangt, dass man sich freuen soll, wenn jemand stirbt, selbst wenn man an Gott glaubt und an ein ewiges Paradies.

Allerdings hat sich in den letzten Jahrzehnten doch eher eine Todesphobie entwickelt, die es in diesem Ausmaß wahrscheinlich noch nie gegeben hat. Das ganze Leben ist ein Kampf gegen den Tod, gegen den eigenen Tod, gegen den Tod der Liebsten, evtl. noch der Sippe und des eigenen Volkes. Auch die ganze Aufrüstung mit Milliarden von Ausgaben ist letztlich ein Kampf gegen den Tod, gegen die Vernichtung des eigenen Volkes. Dass im Notfall andere für uns sterben müssen, ist ein Kollateralschaden.

Zu den alten Vorstellungen bei antiken Völkern gehört das Bild von der Himmelfahrt. Diese Bild umschreibt den Tod, das Ende des Menschen, das wir so weit wie möglich hinausschieben wollen, auf eine andere Weise. Mit Tod assoziieren wir Grab, Erde, Dunkel, Würmer; mit Himmelfahrt eher Licht, Farben, Freiheit, Leichtigkeit, Weite. Tod und Himmelfahrt meinen dasselbe, aber diese Begriffe wecken andere Gefühle und Perspektiven in uns.

In alten Traditionen, auch in Israel, wird das Bild von der Himmelfahrt immer wieder verwendet, wenn vom Sterben eines Menschen die Rede ist. Bei besonderen Menschen war man sich ganz sicher, dass sie zum Himmel gefahren sind, etwa bei Elias, bei Maria.

So auch bei Jesus, bei ihm allerdings mit einer Verzögerung. Jesus bleibt noch 40 Tage. Allerdings wissen wir nicht, wie das wirklich war. Ist er schon beim Vater und kehrt ein paar Mal zu den Jüngern zurück, damit sie glauben, dass er sie nicht wirklich verlassen hat, oder ist er noch nicht beim Vater, um eine Zeitlang ihr halbenrückter Lehrer sein zu können?

Jetzt aber ist es endgültig: Er stirbt endgültig für sie; er segnet sie, verabschiedet sich und sie freuen sich nicht (Altarbild, Fenster von Martin Häusle). Es heißt: Sie erschrecken.

Nun kommt noch einmal eine ganz wichtige Lernphase, für die sie Jesus vorbereitet hat. Wir haben letzten Sonntag einen Teil dieser Abschiedsrede Jesu gehört. Da hieß es: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen“; und er werde uns den Beistand senden, den Hl. Geist, dann: „das sage ich euch, solange ich noch bei euch bin, damit ihr glaubt, wenn es geschieht.“ (Joh 14,29)

Jesus hat die Jünger also darauf vorbereitet, dass er nicht mehr leibhaftig bei ihnen sein werde, sondern auf eine neue Weise – im Hl. Geist, als Gott in ihnen: als Erinnerer, als Tröster, als Helfer, als Ermutiger, als alles, was Gott kann.

Den Kindern habe ich bei der Familienmesse gesagt, dass die Jünger jetzt Jesu Stimme nicht von außen, sondern von innen hören konnten. Ich halte das für eine sehr schöne Beschreibung: Stimme von innen, die anleitet, führt, ermahnt, bewahrt usw. . Auf diese Weise habe ich den Hl. Geist schon oft erlebt.

Allerdings ist es wichtig, dass man dieser Stimme Gehör schenkt: sie braucht das Stille-Sein, das Hören, das Schweigen, die Anbetung, den Lobpreis. Auch das Lesen der Bibel mit dem Herzen ist natürlich ein Hören auf diese Stimme.

Wir gehen wieder auf Pfingsten zu, die Sendung des Hl. Geistes. Ohne dieses Ereignis gäbe es keine Christenheit auf der Erde. Das, was Jesus initiiert hat, wäre im Sand verlaufen. Der Gottesgeist ist die Gegenkraft zu all dem, was die Welt kaputt macht. Deshalb ist es so wichtig, dass wir uns ihm öffnen, wie es die Jünger damals „gemacht“ haben. Gemeinsam waren sie im Obergemach und sie spürten: Gott hat uns nicht verlassen. Er ist in uns. Auf IHN können wir uns verlassen. Amen.

Pfr. Arnold Faurle